Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 28 (1938)

Heft: 5

Rubrik: Weltwochenschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

"Ein gutes Zimmer für die Dame", sagte er, ihr zuvorkommend, "möglichst ruhig."

"So, Fräulein Hierzel, ich warte hier unten, bis Sie sich ein wenig frisch gemacht haben. Dann, denke ich, bleiben wir eine Stunde zusammen."

Wieder der scheue abirrende Blick, ein kurzes Nicken, — Abda Hierzel verschwand neben dem Träger im Lift.

Als sie wieder erschien, mußte er lächeln. Troß der abwehrenden Kühle hatte sie sich hübsch gemacht. Es gab ofsenbar kaum einen Seesenzustand, in dem eine Frau nicht an ihr Neußeres dachte, aber das mußte auch wohl so sein.

Er schlug im Bestreben, einen Uebergang zu finden, einen bewußt leichten Ton an.

"Nun, Fräusein Hierzel, was beginnen wir? Ich weiß nicht, haben Sie schon zu Abend gegessen? Ja? — Bielleicht setzen wir uns in ein nettes kleines Weinrestaurant und hören ein bißechen Musik. Oh, — wir sind hier auch großstädtisch. Sie sollen Ihren Kissinger Sommerabend doch nicht zu sehr vermissen."

Er schwieg plöglich. Der Trot in Addas Gesicht wich einem angstvollen Flehen, ihre Augen füllten sich unvermittelt mit Tränen, als wäre ihre Seele erfüllt mit Weinen und flöße in jedem Augenblick über.

"Ich muß Sie sprechen. — – Allein!"

Nun endlich schaute sie ihn voll an. Traf auf sein sosort verwandeltes, teilnahmebereites Gesicht. Auf seine Augen, streng und doch nicht hart, forschend und lösend, wie sie es in Kissingen schon einmal empfunden. Aber da hatte sie ja Geninde widerstrebt. Nun ergab sie sich.

Er nickte. — Sie sprachen kein Wort, auch nicht, als sie nebeneinander im Wagen saßen. Geninde hatte dem Schofför als Ziel seine Wohnung draußen in der Südvorstadt angegeben. Udda Hierzel war offenbar von irgendeinem viel tieferen Sturm erschüttert, als er nur durch die Ladung als Zeugin hervorgerusen sein konnte.

Wie lange man nicht so neben einer Frau dahingesahren war! Seit Annette nicht mehr. Geisterhaft kamen Erinnerungen. Die breite, monderhellte Chausse längs des Rheins. Das Siebengebirge. Es war Mai, da er zum lettenmale mit Annette gefahren, — — dann kam gleich die Auseinandersetung.

Adda saß aufgerichtet im Wagen. Etwas steif. Sie hatte die Hände, sehr schöne fräftige Hände, frampshaft zusammengesaltet. In ihrer ganzen Haltung spiegelte sich ihr Seelenzustand wieder.

Geninde sprach nicht. Man mußte erst in Kuhe mit ihr sein. Einmal nur — der Wagen entglitt weiter und weiter den grefelen Stadtstraßen, suhr sanster in die weiche Dunkelheit von Villenwegen hinein — einmal nur wandte Adda Hierzel ihr fragendes Gesicht zu Geninde.

"Bu mir", fagte er ruhig und beschwichtigend.

Da nickte fie. Ein erster Schein von Zufriedenheit erhellte ihre Augen.

Genindes Haus lag ganz in der Stille. Eine Wolfe von Duft schlug Udda entgegen, als er das Gartentor öffnete. Im Licht der Türlampe sah sie den Phlor rot und weiß ausleuchten. Wie verzaubert ging sie neben Geninde durch eine kleine Diele in ein Zimmer mit ruhigen Möbeln. Es gab den Blick frei auf eine Beranda, die von blühenden Petunien überschüttet war.

"So, Fräulein Adda", Geninde rückte ihr einen niedrigen weißgepolsterten Sessel zurecht, "ich denke, wir bleiben hier."

Sie sah ihn an. Nun ganz ohne Furcht, nur noch mit einem tiesen Bunsche nach Alarheit und Sich-aussprechen-können. Das Mädchen ihm gegenüber schien endlich bereit, sich auszuschließen. Bertrauensvoll wie ein Kind saß sie ihm gegenüber, mit großen, ernsten Augen. Der Trot war aufgelöst. So hatte Annette ihn angeschaut in dem ersten Jahre, wenn sie ihm irgend etwas zu erzählen hatte oder irgend etwas von ihm erklärt haben wollte. Spontan nahm er ein Bild vom Schreibtisch, drehte es zu Adda herum:

"Sehen Sie, Fräulein Abda, dies ist meine Frau. Sie has ben ja von Mintheffer von allem gehört. Sie sind ihr ähnlich, Fräulein Abda. Bertrauen Sie mir! Es geht nicht nur um Becker — ich habe das Gesühl, wir alle sind nicht umsonst zus einander geführt worden. Auch diese Aehnlichkeit zwischen Ihnen und Annette ist kein Zusall. Ich glaube nicht an Zusälle im Leben, Fräulein Abda. Ueber uns alle bestimmt ein Sinn, den wir nur ahnen, aber nicht ergründen können."

Adda sah ernst auf Annettes Bild. Es war so lebendig mit seinen warmen, schalshaft ernsten Augen, seinem beredten Munde, als müßte es jeden Woment Leben gewinnen können.

Nun schlug eine Welle über Addas Gesicht.

"Aehnlichkeit?" fragte fie leidenschaftlich.

"Ja. Finden Sie die nicht selbst?"

"Aeußerlich vielleicht. Aber was besagt das?"

Sie beugte sich vor, ihr Gesicht, in leidenschaftlichem Fragen, war Geninde plötlich sehr nahe:

"Nicht wahr, Ihre Frau war gut, immer gut zu Menschen? Sie konnte niemals schlecht handeln, nie. Etwas vorspielen, was sie nicht selbst empfand und glaubte?"

Geninde verstand sofort: Adda meinte offenbar diese Sache zwischen sich und Becker. Da saß noch immer eine Verwundung in ihr so ties, daß alles andere von ihr bestimmt wurde.

Fortsetzung folgt.

Weltwochenschau

Eidgenössische Finanzreform

Mit dem Schluß des laufenden Jahres soll das "Fistal-Notrecht des Bundes zu Ende gehen und eine neue Ordnung der Dinge Gesetz werden; wenn nötig, wird das Volk entscheiden, ob die von den Käten genehmigte Finanzreform genehm sei oder nicht.

Ständerat und Nationalrat wissen freilich noch nicht genau, was sie genehmigen sollen. Dagegen sind gewisse Varteien schon absolut entschlossen, gewisse Zumutungen "nicht zu essen". Weniger entschlossen ist man in den gleichen Lagern, den Dingen in die Augen zu sehen und die Wirklichkeit so zu erkennen, wie sie ist!

Was ist unsere "Wirklichkeit" in den eidgenössischen Finanzangelegenheiten? Antwort: Daß der Bund und die SBB heute
rund 6 Milliarden Schulden haben. Bor 7 Jahren war es eine
Milliarde weniger. Die vergangene Krise hat außerordentliche
Belastungen des Budgets gebracht; die veränderten militärischen
Anforderungen brachten die Biertelmilliardenanleihe; allerlei
Banken haben Bundesgelder geschenkt oder aus unbekannte Fristen geliehen bekommen, damit die "Sparer" nicht alles verlieren möchten usw. usw. Und die Subventionen blieben großenteils notwendig, erlaubten ebensowenig weitere Abstriche, wie
die von der Abwertung zum zweiten Mal gekürzten eidgenössischen Gehälter.

Eine Frage, die bei der Großzahl unserer Bürger, politische Richtung hin oder her, niemals grundfätlich durchge= dacht wird, erhebt sich: Müssen die 6 Milliarden, (die 6000 Millionen!!) einmal zurüchbezahlt werden, und läßt sich eine Frift dafür nennen? (Sagen wir 100 Jahre, pro Jahr 60 Millionen Tilgung). Oder laffen fich die 6000 Millionen als Bolksvermögen betrachten, für das der Bund gut steht und das er verzinst? (Wobei man denen, die ihre Sparbagen für die alten Tage in Bundes= und SBB= Obligationen angelegt haben, die Zinsen mehr gönnt als denen, die "zu viel" haben.) Betrachtet man die Milliarden als Schatz des Volkes, beim Vater Bund in den Zaubersparhafen gelegt, allwo sich eine Vermehrung einstellt, dann hat die Finanzreform ein grundsählich anderes Gesicht, als wenn man denkt, der Schuldner Bund muffe, wenn er nicht ein Lump fei, die ihm gepumpten Milliarden wieder erstatten!

Hier scheiden sich die Geister grundsätlich. Wenn die sogenannten Liberalkonservativen als Erste totales Sparen und Amortisierung der Riesenschuld verlangen, dabei aber Umsatsteuer, direkte Bundessteuer, neue Krisenabgaben ebenso ablehnen wie neue soziale Ausgaben, dann erkennt man, daß diese meist nicht kapitalschwachen Leute zuerst an den "Schuldner Bund" denken, der unsolid zu werden droht

und . . vielleicht die bei ihm angelegten Gelder nicht mehr verzinsen kann! Die Gegenseite, die eine Hebung der Wirtschaft bis auf eine Höhe verlangt, die 6 Milliarden tragbar macht, sorgt zweisellos besser für die . . . Guthaben der "konservativen Liberalen" beim Schuldner Bund. Eine Satire für sich!

Kaiserlicher Rat in Tokio

Die Japaner ahmen heute das Beispiel nach, das Wilson gegeben: Sie schreiben den Chinesen vor, welche Regierungsform Bedingung eines Friedens zu sein habe. Damals hieß es, der Kaiser müsse abdanken, dann werde das Keich seinen gerechten Frieden erhalten. Heute: China muß seine angebliche Kommunistenregierung unter Tschang Kai Scheck beseitigen, die Kegierung, die jahrelang alle Kommunisten ausgerottet, so weit sie vermochte, und deren tatsächlicher Ches Tschang als der Arbeiterschlächter von Schanghai gerade in Moskau versehmt wurde. Wenn Wisson seinerzeit den deutschen Militärkaiser als Kriegsschuldigen betrachtete: Im Falle Japan-China müßte die Kanking-Regierung nicht abgeseht werden, sondern dürste von Japan die Absehung seines Kalsers als des Kriegsstissters verlangen!!

Aber die Weltgeschichte zeigt groteske Umkehrungen, und die Verruchtheit der Politik sorgt dafür, daß alles, aber auch alles ins Gegenteil verkehrt werden kann. Im sogenannten "Kaiserlichen Kat" zu Tokio wurden alle Richtlinien festgelegt, nach denen der Krieg in China fortgesetzt und das Ziel des Ueberfalles erreicht werden soll: Die Erniedrigung des Riesenreiches zum Trabanten des Mikado. Europa und Amerika haben vernommen, daß es Ernst gilt. Zum Handeln aber sind die Großmächte nicht bereit, nach wie vor nicht! Also hängt der Ausgang vom chinesischen Widerstandsvermögen ab. Vielleicht auch von japanischen Unklugheiten . .? Kaum!

In einer wichtigen Rede des Fürsten Konone, des japanischen Regierungschefs, spiegeln sich die Beschlüsse des kaiserlichen Rates deutlich wider. Man hat ja nie genau vernommen, was diese geschlossene Versammlung der oberften Generale, Admirale und der zivilen Minifter feiner Majestät gesprochen und für weise befunden. Konone läßt erraten, daß die Herren nicht fo gang ohne Sorgen beisammen gesessen. Man weiß nun, daß China nicht weiter geteilt, sondern als Ganzes, von der Mandschurei abgesehen, vor den Staats= wagen des Mikado gespannt werden soll. Die schlauen Gelbge= sichter nennen dies: "Erhaltung der chinesischen Souveränität". Japan verlangt also, nach diesen Darlegungen des Fürsten Ronope, keinen einzigen Quadratmeter dinesischen Boden! Nichts foll abgetrennt werden, China foll ganz bleiben . . . in den Händen Japans und einer von Japan eingesetzten Regierung!

Auf die Bereinigten Staaten und England machen solch ausgesuchte Schlangenklugheiten wahrscheinlich keinen Eindruck, wohl aber können sie die Rechner an der Themse und in Washington dazu verleiten, mit der Zeit zu rechnen und anzunehmen, Japan werde sich einen höchst unbequemen Basallensstaat aufhalsen und an ihm ersticken . . . also lasse sich sogar eine derartige Erledigung des Krieges denken. Konoye hat den klugen Rechnern auch gleich den Köder vorgelegt, den sie ansbeißen sollen: In China solle kein einziges erworben es ausländischen Schlen werden, wie das Angebot ein, wird später schon erwiesen werden, wie Japan solche Bersprechen hält.

Denn das Berfahren, das Konoye anwendet, ergibt sich aus den weitern Forderungen: Chinabezahlte ine Kriegsentschung ung, und für die Bezahlung werden auf jeden Fall die Zölle und Eisenbahnen Chinas haften. Die entscheidenden Wahrahmen aber bestehen in der Entmilitarisiesrung nicht näher bezeichneter Gebiete. Es fann sich nur um die heute besetzen Teile des Reiches handeln, um die Zusahrtshäfen und die zentralen Eisenbahnknotenpunfte;

hier würde eine den Japanern unterstellte Polizei dafür sorgen, daß Japans Interessen allen andern vorangingen.

Ueber das praftische Borgehen sagt Konone, man werde "mit militärischen und andern Mitteln" die Regierung Tschang Kai Schecks beseitigen. Die "andern Mittel" sind ja schon in Erscheinung getreten; das Ausziehen einer Marionettenregierung in Peting liegt Wochen zurück; vielleicht erfolgt demnächst ihre offizielle Amerkennung zuerst durch Japan, dann durch die Achsenmächte, Kom und Berlin, dann wer weiß durch welche Trabanten; es wird darauf der Austritt Chinas aus dem Bölkerbund proklamiert; dem voraus wird der Anschluß des "neuen China" an den Antikominternpakt gehen; die Stempelung des Bölkerbunds als einer Kommunistengesellschaft wird persett; der Ausmarsch gegen Kußland auf chinesischem Boden kann beginnen!

Japan weiß natürlich genau, daß man sich mit Scheinregierungen, wie der in Pesing, auch blamieren kann. Darum drängt es nicht mit ihrer Anersennung. Einige Lorbeeren sür die eingesetzen Statthalter des Mikado sind vorderhand erst noch zu ersechten. Und es hat gar nicht den Anschein, als ob die chinesischen Armeen zusammengebrochen wären.

Die militärische Lage deutet aufschwere kommende Kämpse. Nach einer fast vierzehntägigen Schlacht im westlichen Schantung sind die Japaner Herren der Hauptstadt Tsinan geblieben, haben aber selbst keinen Boden gewonnen und den Bormarsch nach Hutschau nicht angetreten, müssen also die Schlacht mit Verstärkungen wiederholen und auf Aktionen in andern Gebieten verzichten, vor allem gegen Kanston und gegen Ziele, die hinter Nanting und Hang angstschan liegen. Dazu wimmelt es hinter ihren Linien von Freischärlern in Zivil, und eine "levée en masse" des chinesischen Bolkes scheint möglich zu werden.

Ob wohl die engen Berbindungen zwischen Tokio und Rom-Berlin bewirken, daß zur Einschüchterung Englands der Krieg in Spanien verschärft und mit grauenvollen Flieger=überfällen auf Barcelona und Balencia, überhaupt die katalanische Küste, der Siegeswille Francos dokumentiert wurde? Wer England einschüchtert, hat China...

—an—

Kleine Umschau

Der Orient beginnt den Zauber seiner uralten Kultur zu entsalten. "Kultur?" Mein Freund sährt um seine eigene Uchse berum und mustert mich überrascht, ja verächtlich. Dann fängt er an, auf Japan und China hinzuweisen, und Vergleiche zu ziehen zwischen dem Osten und dem Westen inbezug auf schöne, gepflegte Straßen, exaft innegehaltene Fahrpläne, gerade ausgerichtete Häuserreihen und so fort. Jetzt kommen wir wieder auf die alte Streitfrage: Was ist Kultur? Die wollen wir an dieser Stelle nicht entscheiden. Wir würden ja sowieso nie einig werden. Kehren wir zu Tatsachen zurück.

Da ist das Kalifat, das mit dem jungen ägyptischen König Farout wieder errichtet werden foll. Eine Seite aus dem Märchen "Taufend und eine Nacht" ist ja mit den Hochzeitsfeier= lichkeiten dieses jungen Herrschers wieder lebendig geworden. In der Frauenwelt, nämlich der frauenfortschrittlichen, ift die junge Königin bedauert worden: nicht einmal zum Hochzeits= mahl durfte sie erscheinen, und überhaupt wickelten sich die meiften Beremonien ohne fie ab. Und dann der Schleier, den fie wieder tragen muß, und die Zurudgezogenheit, zu der fie verurteilt wird. Und dieses Beispiel, also lautet die Schlußfolgerung dieser Feststellungen, wird maßgebend für die ganze Frauenwelt des Orientes sein und auch auf den Westen abfärben. Und doch sind wir heute so weit, daß man bereits vor der Hochzeit Reisen macht, und die Frauen allein auf Touren und Reisen gehen, und sie sich mit und ohne Männer zu Organisationen zufammenschließen zum Wohle der Allgemeinheit und des Einzelnen. Und Schleier tragen sie zwar, aber sie komen wieder aus der Mode und find überhaupt anders als der Schleier der